

Zeitschrift: GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 88 (1994)
Heft: 24

Artikel: Rückschau auf 36 Jahre Gehörlosenseelsorge
Autor: Spengler, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfarrer Walter Spengler hat eine reiche Ernte eingefahren

Rückschau auf 36 Jahre Gehörlosenseelsorge

gg / Mit einem festlichen Gottesdienst in der St. Galler Laurenzen-Kirche wurde als Nachfolger von Walter Spengler, Gehörlosenfarrer für die Region Ostschweiz Achim Menges eingesetzt. Über drei Jahrzehnte hat Pfarrer Spengler im Dienste der Gehörlosen gestanden. Die Amtsübergabe ist der GZ Anlass zur Rückschau über eine ausserordentlich erfolgreiche Tätigkeit, die bleibende Werte hinterlässt.

GZ: Herr Spengler, Sie waren in Ihrem Beruf zuerst 21 Jahre Pfarrer in Stettfurt, ehe Sie Ostschweizer Gehörlosenfarrer wurden. Wie kam es dazu?

WS: Das ist eine lange Geschichte. Nach Stettfurt, wo ich heute noch wohne, kam ich 1953 als Pfarrer. Fünf Jahre später ersuchte mich der kantonale Kirchenrat, nebenamtlich die thurgauischen Gehörlosen zu betreuen. Bis dahin waren mir die Gehörlosen eher unbekannt. Aber ich sagte zu, und ich bekam Freude an dieser zusätzlichen Arbeit. Und diese Freude hielt auch an, als mir 1960 eine zweite Kirchengemeinde – Lommis – anvertraut wurde. Im Jahre 1974 hat mich der Evangelische Kirchenrat des Kantons St. Gallen angefragt, ob ich bereit wäre, vollamtlich das Gehörlosenfarramt für die Kantone St. Gallen, Appenzell und Glarus zu übernehmen. Nach reiflicher Überlegung habe ich zugesagt unter der Bedingung, die Gehörlosen des Kantons Thurgau weiterhin betreuen zu dürfen.

GZ: Das bedeutete ein noch

grösseres Wirkungsfeld und noch mehr Arbeit. Wie war denn damals die Situation der Gehörlosen?

WS: Sie war nicht rosig. Es gab noch keine Invalidenversicherung. So musste der thurgauische Fürsorgeverein, dessen Präsident ich schon seit 36 Jahren bin und der Geldsammlungen von Tür zu Tür bis zum heutigen Tag durchführt, zahlreiche Familien und Einzelpersonen finanziell unterstützen. Dieser paritätische Verein, der im Jahre 1911 gegründet wurde, hatte schon damals eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, indem er sich um die Schulung der gehörlosen Kinder bekümmerte. Manche Eltern hielten in jener Zeit ihre behinderten Kinder unter Verschluss. Aus falscher Scham weigerten sie sich, die gehörgeschädigten Buben und Mädchen in die Taubstummenanstalt zu schicken. Eine Änderung ihres Verhaltens liess sich nicht ohne Zwang erreichen.

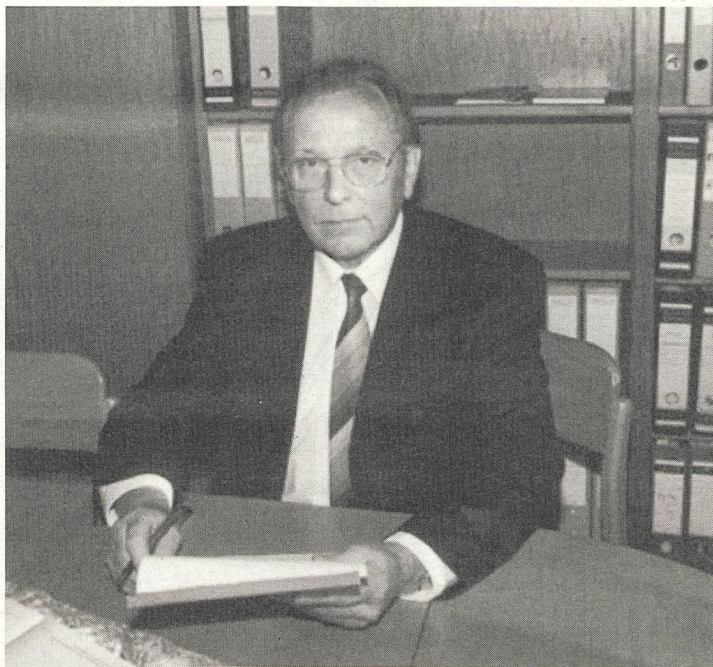
GZ: Sie haben sich auch sehr früh um die viel zitierte Integration bemüht.

WS: Stimmt. Ein Vierteljahrhundert lang leitete ich Konfirmanden- und Skilager in Braunwald. Dabei kamen hörende Sekundarschüler aus dem Thurgau, die ich unterrichtete, und gehörlose Schüler der Sprachheilschule St. Gallen zusammen. Diese lernten sich während einer Woche näher kennen. Rückblickend darf ich feststellen, dass solche Lager Hörende wie Gehörlose sensibilisierten und die zwischenmenschlichen Beziehungen verbesserten.

GZ: Sie hielten Vorträge in

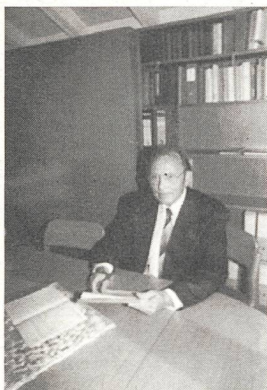
verschiedenen Vereinen und Gruppierungen, Sie waren am Radio zu hören, Sie gehörten dem Vorstand des SVG an. Als Gehörlosenfarrer von vier Kantonen hatten Sie fast jeden Sonntag an einem andern Ort Gottesdienst zu halten. War das nicht sehr anstrengend?

WS: Sicherlich. Die Gehörlosen-Gottesdienste finden ja vorwiegend am Sonntagnachmittag statt, wo Pfarrer und Gemeindeglieder auch nach der gottesdienstlichen Feier noch Zeit haben füreinander. Bei einem gemeinsamen Im-



Pfarrer Walter Spengler: Auch nach seinem Rücktritt als Gehörlosenseelsorger noch aktiv im Gehörlosenwesen.

biss wollten die Gehörlosen mit mir und meiner Frau zusammensein, über ihre Freuden und Nöte reden und Rat und Hilfe suchen. Meine Gottesdienste fanden regelmässig statt in Glarus, Elm, Uznach, Wattwil, Buchs, Rheineck, St. Gallen, Weinfeld, Romanshorn und Frauenfeld. Meine



Pfarrer Walter Spengler

12jährige Mitarbeit im Vorstand des SVG und das Halten von Vorträgen über die Arbeit unter den Gehörlosen an verschiedenen Orten war wohl eine zusätzliche Belastung, doch sie machten mir andererseits auch grosse Freude und ergaben viele wertvolle Kontakte.

GZ: Müssen Gehörlosen-Gottesdienste besonders vorbereitet und gestaltet sein?

WS: Ja, sämtliche Gottesdienste werden in einem Jahresplan, den alle gehörlosen Gemeindeglieder erhalten, veröffentlicht. Sie werden auch in der GZ angekündigt, und alle werden durch ein persönliches Schreiben eingeladen. Bei der Predigt kann der Gehörlosenpfarrer gleiche Texte verwenden wie bei den Hörenden, sofern sie nicht zu lange und inhaltlich zu schwierig sind. Er muss beispielsweise einen Text wie «Befehl dem Herrn deine Weg» umschreiben, und sein Wort sollte aktuell sein.

GZ: Wir haben jüngst einem Ihrer Gottesdienste beige-wohnt. Sie sprachen langsam und einfach. Und Sie gebrauchten Gebärden.

WS: Das darf Sie nicht dazu verleiten, zu meinen, dass ich die Gebärdensprache beherrsche. Ich bediene mich der lautsprachbegleitenden Gebärden. Wichtig ist bei Gottesdiensten die Beleuchtung. Sie muss so sein, dass die «Zuhörer» der Artikulation der Lippen folgen können. Die ältere Generation versteht sich auf das Ablesen sehr gut, für die Jüngeren werden die Gebärden von wachsender Bedeutung sein. Mein Nachfolger wird davon wohl noch mehr Gebrauch machen.

GZ: Wo sehen Sie den Einsatz von Dolmetschern in Ihrem Bereich?

WS: Ich sehe ihn überall dort, wo die Distanz zwischen der Gemeinde und dem Prediger

gross ist. Bei Anlässen mit einer grossen Zuhörergemeinde finde ich den Einsatz von Dolmetschern sinnvoll, indem sie die Distanz – sie ist der grösste Feind der Gehörlosen – überbrücken können. Aber man sollte nicht übertreiben und gleichzeitig mit Dolmetschern, Lautsprache und Leinwand arbeiten wollen. Damit weiss man nicht mehr, soll man dem Redner, dem Dolmetscher oder dem Lichtbild folgen.

GZ: Was ist für Sie die Hauptsache beim Gottesdienst?

WS: Die Teilnehmer müssen sich angesprochen fühlen, und sie müssen reagieren. Wenn Reaktionen kommen, weiss sich der Pfarrer verstanden. Eine Predigt ist für mich wie ein Hausbau, ein Ziegelstein steht auf dem andern, ein Gedanke hat dem andern zu folgen. Also ein klarer, logischer Aufbau ist wichtig. Das bedeutet nicht, dass nur der Verstand angesprochen werden soll; die Worte dürfen nicht nur den Kopf, sondern müssen auch das Herz erreichen.

GZ: Herr Spengler, 36 Jahre Arbeit im Gehörlosenwesen, was zählt zu Ihren schönsten Erlebnissen?

WS: Es sind ihrer viele. Zu den schönsten zählt die Eröffnung einer Schule im Jahre 1970, und zwar der Schule für sprachbehinderte Kinder aus dem Kanton Thurgau in Romanshorn, deren Präsident ich heute noch bin. Dieses Werk wird mich überdauern. Daneben freue ich mich – als weiteres Beispiel – auch über die gelungene Erweiterung des Wohn- und Altersheims für Gehörlose in Trogen. Ich war als Kassier während der Bauphase für die Mittelbeschaffung verantwortlich. Damals konnte man noch bei den Kantonen und Institutionen anklopfen und Beiträge empfangen. Und in guter Erin-

nerung sind mir Reisen mit Gehörlosen und Hörenden auf den «Spuren des Apostels Paulus» nach Israel, Libanon, Syrien, Jordanien, in die Türkei, nach Griechenland, Malta, Sizilien, Rom, Kreta und Zypern.

GZ: Gab es auch Bedrückendes?

WS: Leider ja. Zum Bedrückendsten für mich gehört der tödliche Unfall eines gehörlosen Schülers. Er wollte von seinem Wohnort nach St. Gallen in die Schule und musste am Bahnhof am Morgen jeweils ein Geleise überschreiten, um seinen Zug zu erreichen. Beim Überschreiten kam ein nicht fahrplanmässiger Extrazug, den der gehörlose Schüler nicht hatte heranbrausen hören, und erfasste den Knaben, der sofort an den Verletzungen starb. Solche Erlebnisse kann man nie vergessen.

GZ: Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist bei Gehörlosen und ihren Betreuerinnen und Betreuern viel ausgeprägter als bei Hörenden. Können Sie nach so langer Zeit einfach einen Schlussstrich ziehen?

WS: Ohne Zweifel haben die Gehörlosen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Was hier in St. Gallen fehlt, ist ein Zentrum, wo sich die jüngere und ältere Generation regelmässig treffen kann zu Gesprächen, Vorträgen, Sitzungen, zur Weiterbildung und zu religiösen Anlässen, zu Spiel und Unterhaltung. Ein Initiativkomitee hat mich gebeten, bei der Realisation mitzuarbeiten. Realisation heisst vor allem Liegenschaft- und Geldbeschaffung. Ich habe zugesagt. Sie sehen, dass ich auch nach 36 Jahren Arbeit im Gehörlosenwesen noch nicht ganz ausgestiegen bin.

GZ: Herzlichen Dank für das Gespräch und beste Wünsche für Ihren «Ruhestand».